

Peter Neuner

Die Heilige Schrift im Werk Martin Luthers

Auf Martin Luther geht nicht nur eine epochale Übersetzung der Bibel in die deutsche Sprache zurück. Er bemühte sich auch darum zu klären, wie die Schrift recht gelesen und verstanden werden müsse. Mit seinen Ansichten stellt er die etablierte Lehre vom vierfachen Schriftsinn in Frage und verortet die rechte Bibellektüre in der Gemeinschaft der Kirche.

Ein Holzschnitt von Hans Holbein d. J., wohl aus dem Jahr 1519, also noch vor Luthers Exkommunikation entstanden, stellt diesen dar als Hercules Germanicus, der die Feinde des Evangeliums besiegt: die antiken Philosophen und die scholastischen Theologen, die sich auf sie stützten. Aristoteles liegt am Boden zu Luthers Füßen und Thomas von Aquin neben ihm. Luther wurde offensichtlich bereits 1519 in der Öffentlichkeit als Streiter gegen die Philosophie und gegen die von Aristoteles verführten Theologen gesehen, die er als „Sophisten“ und „Sautheologen“ verspottete. Nur durch die Überwindung der Scholastik und die Ausmerzungen ihrer heidnischen Philosophie könne wieder das reine Evangelium in der Kirche und ihrer Botschaft herrschen.

Die Autorität der Heiligen Schrift

Luther lebte aus der Schrift. Mehrere Jahre hindurch hat er zweimal im Jahr die Bibel vollständig gelesen und zu Recht konnte er behaupten, dass er sie besser kenne als alle Papisten, aber auch als Zwingli und die Schwärmer. Beim Reichstag in Worms (1521) lehnte er ab, seine Botschaft zu widerrufen „es sei denn, dass ich durch Zeugnisse der Schrift oder durch klare Gründe der Vernunft überführt werde“. Weil solche Beweise nicht erbracht wurden, „kann und will ich nichts widerrufen“ (WA 7,838):

Als junger Mönch war Luther, wie er selbst berichtete, von seinem Ordensoberen Staupitz geradezu gezwungen worden „daß ich mußte Doktor werden, ohne meinen Dank (=Willen), aus lauter Gehorsam, da habe ich das Doktoramt müssen annehmen und meiner aller liebsten Heiligen Schrift schwören und geloben, sie treulich und lauter zu predigen und lehren“ (WA 30 III 386). Seinen Dokortitel und das biblische Lehramt verpflichteten ihn, dem Wort Gottes getreu zu sein, koste es was es wolle und wäre es auch das Los, das 100 Jahre zuvor Jan Hus auf dem Scheiterhaufen in Konstanz erlitten hatte. Doch bekanntlich wurde er auf der Rückreise vom Reichstag in Worms von Leuten seines Landesherrn zum Schein gefangen genommen und auf der Wartburg verborgen. Hier fühlte er sich gefordert, das Neue Testament zu übersetzen und dabei „dem Volk aufs Maul zu schauen“. Möglichst viele Menschen in deutschen Landen sollten das Wort Gottes lesen können. Es entstand die berühmte Luther-Übersetzung, die entscheidenden Einfluss auf die Entwicklung der deutschen Sprache aber auch der reformatorischen Gemeinden hatte und die für die lutherische Identität bis heute eine wichtige Rolle spielt.

Einsame Bibellektüre und die Wahrheit der Kirche

An Luthers Berufung auf die Schrift hat sich bei seinen Gegnern der Vorwurf des Subjektivismus festgemacht. Luther habe sich allein auf seine Auslegung der Schrift verlassen

und sie über die Jahrhunderte hindurch gewachsene Glaubenserkenntnis der Kirche, der Theologen und der Hierarchie gestellt. Kaiser Karl V. sah darin das private Urteil eines einfachen Mönchs „gegen den Glauben, den alle Christen seit mehr als tausend Jahren bewahren“ und die Behauptung, „dass alle Christen sich bis heute geirrt hätten“.¹ Dieser Geist, so eine häufig geäußerte Kritik, sei den protestantischen Kirchen in die Wiege gelegt. Die „innerprotestantischen Auflösungen bis heute, waren nicht Zufall; sie sind der folgerichtige Ausdruck der Fruchtbarkeit der Spaltpilze, die in Luthers Worten und Taten, vor allem in seiner Grundhaltung, saßen“.² Wo nur die individuelle Schriftauslegung herrscht, habe eine Kirche keinen Platz, weil jeder seine eigene Autorität sei.

Klarheiten und Dunkelheiten der Schrift

Voraussetzung für Luthers Berufung auf die Schrift war seine Überzeugung, dass sie eindeutig und klar sei, dass sie „durch sich selbst ganz gewiß, ganz leicht verständlich, ganz offenbar, ihr eigener Interpret sei, alles von allen prüfend, richtend, erleuchtend“ (WA 7, 97). Dabei gibt es nach Luther „eine zwifache Klarheit der Schrift, so wie auch eine zwifache Dunkelheit, eine äußerliche im Dienst des Wortes gesetzte und eine andere, in der Erkenntnis des Herzens gelegene“ (WA 18, 609). Die äußere Dunkelheit gründet darin, dass man die Schrift der Philosophie unterworfen und sie falsch interpretiert habe, dass man sie nur in fehlerhafter lateinischer Übersetzung kannte, dass sie dem Volk nicht zugänglich sondern an die Kette gelegt worden war. Nun aber ist sie den Theologen in der hebräischen und griechischen Ursprache zugänglich und zudem in die Sprache des Volkes übersetzt und steht damit jedermann offen. „Was auch immer in der Schrift steht, ist durch das Wort ins gewisseste Licht gerückt und aller Welt öffentlich verkündigt“. Luther hatte die neue Ausgabe des griechischen Neuen Testaments, die Erasmus besorgt hatte, und seine eigene Bibelübersetzung im Auge, als er in einer Kontroverse um die Willensfreiheit dem Erasmus entgegenhielt: „Was kann an Erhabenem in der Schrift verborgen bleiben, nachdem die Siegel gebrochen, der Stein von des Grabes Tür gewälzt und damit jenes höchste Geheimnis preisgegeben ist: Christus, der Sohn Gottes, sei Mensch geworden, Gott sei dreifaltig und einer, Christus habe für uns gelitten und werde herrschen ewiglich“ (WA 18 606). Der Klarheit der Schrift dient zunächst die exakte philologische Arbeit. „Zuerst wollen wir das Grammatische ansehen, das ist wahrhaft etwas Theologisches“ (WA 5 27).

Luther gewinnt Deutungshoheit

Die mittelalterliche Exegese war bestimmt von der Lehre vom vierfachen Schriftsinn. In der Antike war man, etwa in der berühmten Celsus-Bibliothek in Alexandrien, überzeugt, dass die großen Dichter in ihren Schiften hinter der offen zutage liegenden Aussage weitere Sinne verborgen haben. Der Banause erkennt nur den offenkundigen Bericht über Tatsachen, dem Literaten stehen dagegen die allegorischen Sinne offen. Diese Auslegungsmethode haben die Theologen des Altertums übernommen und die Lehre vom vierfachen Schriftsinn entwickelt. Der Merksatz lautete: „*Littera gesta docet, quid credas allegoria, - moralis quid agas, quo tendas anagogia.*“³ Neben dem Literalsinn, der Tatsachen referiert und historische Fakten berichtet, gibt es demnach drei weitere Schriftsinne, die den christlichen Glauben, die Moral und die eschatologische Hoffnung zum Inhalt hatten. Klassisches Beispiel ist der Begriff Jerusalem: Er bezeichnet im Literalsinn die Hauptstadt von

¹ Joseph Lortz, Die Reformation in Deutschland Bd. I, Freiburg-Basel-Wien 1982, 282f

² A.a.O. 407

³ „Vierfach ist der Sinn der Schrift: Der Buchstabe lehrt, was geschehen; was du glauben sollst, die Allegorie; der moralische Sinn, was du tun sollst, was du hoffen sollst die Anagogie“

Judäa, im allegorischen Sinn die Kirche, im moralischen die christlichen Tugenden, im anagogischen den Himmel. Die mittelalterliche Schriftauslegung bemühte sich, für jede biblische Aussage diese vier Sinne zu erheben und so die Glaubenslehre und die Ethik direkt aus der Bibel abzuleiten. Man wollte durchaus schriftgetreu sein, hat aber die Schrift in dem Sinn gelesen, den sie im Verlauf einer mehr als tausendjährigen Bemühung der besten Geister der Christenheit angenommen hatte.

Wenn Luther klare Schriftbeweise forderte, die allein der Literalsinn liefern konnte, haben seine Gegner darin einfachhin einen Rückfall in eine primitive Form der Schriftauslegung gesehen, die einem Theologen unwürdig war. Auf dieser Ebene wollte man nicht disputieren, Luther wurde letztlich als Barbar verachtet, man hat ihn und seine Fragestellung nicht ernst genommen und die Auseinandersetzung mit ihm dem Kaiser und den Fürsten überlassen. Das aber führte dazu, dass die Fragen, die er stellte, keine angemessene Antwort bekamen. Damit erhielt Luther die Deutungshoheit. Seine Anfragen standen im Raum und er verbreitete seine Überzeugung in zahlreichen Drucken und Flugschriften. Er war der erste Star einer medialen Öffentlichkeit, schrieb in der Landessprache und formulierte so, dass die Menschen ihn verstehen konnten. Die Schriften seiner Gegner, zumeist in elegantem Latein abgefasst, kamen immer zu spät, um in der Öffentlichkeit wirksam zu werden.

In seinen frühen Vorlesungen hatte Luther die Methode des mehrfachen Schriftsinnes selbst praktiziert, sich dann aber auf den Literalsinn konzentriert. Dafür gab es bereits Vorläufer, der Franziskaner Nikolaus von Lyra (um 1270-1340) war der bekannteste. Wo Luther eine allegorische Auslegung für legitim erachtete, folgte er strengen Regeln: Sie ist zulässig an Stellen, wo eine solche in der Schrift selbst geübt wird, wo etwa das Neue Testament das Alte Testament allegorisch auslegt. Zudem ist sie statthaft, wo eine Interpretation im Literalsinn versagt, aber nur dann, wenn der dabei erhobene Aussagegehalt an anderer Stelle in der Schrift durch den Literalsinn erhoben werden kann. Es sind konkrete Regeln, die beachtet werden müssen, um die äußere Klarheit der Schrift zu erfassen.

Die innere Klarheit der Schrift

Zur äußeren muss nach Luther eine innere Klarheit treten, eine Disposition des Herzens. So schreibt er gegen Erasmus: „Wenn du von der inneren Klarheit sprichst, nimmt kein Mensch auch nur ein Jota in der Schrift wahr, wenn er nicht den Geist Gottes hat. Alle haben ein verfinstertes Herz, so daß sie, mögen sie auch alles, was in der Schrift steht, sagen und vorzubringen wissen, trotzdem nichts davon wahrnehmen oder wahrhaft erkennen“ (WA 28 609). Im Sendbrief vom Dolmetschen nennt Luther Eigenschaften, die ein Übersetzer der Schrift und letztlich jeder Leser der Schrift haben muss, um sie recht zu verstehen. Er muss „ein recht from, treu, vleissig, forchtsam, christlich, geleret, erfarn, geübet hertz“ (WA 30 II 640) haben. Wer dies nicht mitbringt, redet wie der Blinde von der Farbe, selbst wenn er die philologischen Methoden beherrscht.

Klarheit der Schrift ist für Luther nicht allein eine Sache der Philologie, sondern der Verkündigung. Die Schrift wird klar, wenn sie verkündigt, also im Gottesdienst gepredigt und ausgelegt wird. Das Wort ist hingeordnet auf das Sprechen, das Hören, auf die Verkündigung. „Das Amt des Neuen Testamentes ist nicht in steinerne und tote Tafeln entstellt, sondern in den Laut der lebendigen Stimme gelegt“ (WA 5 537). Klarheit hängt am Dienst am Wort. Wer dazu berufen ist, hat es öffentlich und amtlich auszulegen, darin wird die Schrift klar. Das Wort von der Klarheit der Schrift ist bei Luther also sehr wohl mit kirchlicher Existenz verbunden. Es ist ein Missverständnis, wenn daraus gefolgert wird,

jedermann solle für sich alleine die Schrift auslegen, könne sie recht verstehen und brauche die Gemeinschaft der Kirche nicht. Luthers These von der Klarheit der Schrift führt nicht den Einzelnen aus der Gemeinschaft der Kirche hinaus, sondern in sie hinein. Sie begründet keinen Individualismus und die These von Luthers Subjektivismus kann sich nicht auf sie berufen.

Gesetz und Evangelium

Für die rechte Auslegung der Schrift gibt Luther präzise Hinweise. Zunächst überführt die biblische Botschaft den Menschen als Sünder, das Wort wird ihm zum Gericht und zur Verurteilung. Er begreift die Wucht und die Gewalt der Sünde. Die Schrift zeigt zunächst Gottes Gericht, sie predigt seinen Zorn und der Mensch erkennt, dass er nicht so ist, wie er sein sollte. Luther selbst hatte es als Mönch erfahren, als er keine Antwort erhielt auf seine Frage: Wie finde ich einen gnädigen Gott?

Doch an dieser Stelle erfolgt der Umschwung: Das Wort wird zur Verheißung, es wird verstanden als Frohbotschaft und als Evangelium. Aus dem verurteilenden Gesetz wird die Verheißung des Heils, es wird zum Evangelium. Der Sünder wird in der Schrift der Vergebung Gottes und damit seines Heiles gewiss. In einer Predigt hat Luther dieses Verständnis der Schrift zusammengefasst: „Nahezu die ganze Schrift und das Verstehen der gesamten Theologie hängen am rechten Verstehen von Gesetz und Evangelium“ (WA 7 502), beide zu unterscheiden ist „die höchste Kunst in der Christenheit“ (WA 36 9). Wer diese Unterscheidung nicht beherzigt, versteht nichts von der Schrift, auch wenn er sich so sehr um die äußere Klarheit bemüht und philologische Arbeit leistet, wie es die Humanisten tun.

Zum Evangelium wird das Wort in der Verkündigung, wenn es angenommen wird als Botschaft vom Kreuz und von der Auferstehung und wenn man in dieser Verkündigung die Vergebung der Sünde und sein Heil erfährt, wenn die Schrift, wie es bei Luther heißt, „Christum treibet“. Die Botschaft von der Rechtfertigung ist ihre Mitte, von ihr aus wird der Text zur Botschaft, geisterfüllt, klar, eindeutig und verständlich, eben zum Evangelium. Von dieser Mitte her muss die Schrift ausgelegt werden, von hier aus entscheidet sich auch, was zur Schrift gehört. Evangelium ist die Schrift, wo sie Christus verkündet. „Nimm Christus aus der Heiligen Schrift, was wirst du außerdem darin finden?“ (WA 18 606).

Die Botschaft von Christus ist zufolge Luther auch bereits der Gehalt des Alten Testaments. „Man muß eine Schriftstelle entweder auf ihn (= Christus) beziehen, oder kann sie nicht für wahre Schrift halten“ (WA 39 I 47). So versteht Luther die Psalmen von Christus her und das bereits in einem prophetischen Literalsinn, nicht allein in einer Allegorie. Man muss die Psalmen Christus selbst in den Mund legen, so dass er selbst „als der Redende, als das Ich der Psalmen angenommen wird“⁴. Durch diesen Christusbezug bezeugt die Schrift sich selbst, damit wird auch klar, was zu ihr gehört und was nicht. Die Schrift selbst, nicht eine hoheitlich verfügende Kirche bestimmt den Kanon.

Die Schrift allein – oder Schrift und Tradition?

Weil die Schrift klar ist, genügt sie um das Wort Gottes recht zu verstehen. Luthers *sola scriptura*, die Schrift allein, richtet sich gegen die schwärmerische Vorstellung von einer unmittelbaren Erleuchtung durch den Heiligen Geist, die den Erleuchteten über die Schrift erhebt, gleichzeitig auch gegen die Vorstellung von einem hierarchischen Lehramt, das die Schrift ergänzt, in amtlicher Vollmacht festlegt, wie sie verstanden werden muss oder was zu ihr gehört.

⁴ Gerhard Ebeling, Luther. Einführung in sein Denken, Tübingen 1964, 113

Das bedeutet nun aber nicht, dass Luther seine Botschaft ausschließlich aus biblischen Zitaten erbaut hätte. In seinen Forderungen zur Reform der Kirche etwa orientierte er sich vor allem an deren Gestalt in den ersten Jahrhunderten. Die frühe Kirche, in der die apostolische Botschaft rein und unverfälscht verkündet wurde, sollte wieder verwirklicht und von allen Erfindungen, die sie im Laufe der folgenden Jahrhunderte entstellt haben, gereinigt werden. Nach diesem Vorbild wollte Luther die Kirche re-formiert sehen. Es ist ganz in seinem Sinne, dass am Anfang der lutherischen Bekenntnisschriften die altkirchlichen Glaubensbekenntnisse stehen, weil sie mit der biblischen Botschaft voll übereinstimmen und sie ungebrochen festhalten. Der Kritik verfallen bei Luther lediglich Traditionen, die der Schrift widersprechen. Doch so allein, wie manchmal polemisch behauptet, ist die Schrift bei Luther nicht. „Der Antitraditionalismus Luthers ist eine Fabel“⁵.

Die biblische Exegese hat gezeigt, dass die Schrift selbst auf Tradition und Überlieferung beruht. Bereits vor der Schrift gab es Überlieferung. Tradition ist auch zufolge der katholischen Theologie nicht ein Kanal neben der Schrift, sondern ein Gesamtprozess, der schon vor der Schrift beginnt. Die Schrift steht innerhalb dieser Tradition, sie kommt aus der Tradition und sie hat wiederum Tradition aus sich entlassen. Tradition ist die Selbstüberlieferung der Offenbarung und damit mit dem Leben der Kirche als Ganzer identisch, sie darf nicht mit den menschlichen Traditionen verwechselt werden, die Luther kritisierte. Diese Erkenntnis hat die alte Kontroverse zwischen „Schrift und Tradition“ versus „die Schrift allein“ obsolet werden lassen. Bereits 1907 formulierte der evangelische Kirchenhistoriker Adolf von Harnack: „Schon seit langem haben protestantische Gelehrte eingesehen, dass die Schrift nicht von der Tradition getrennt werden kann und dass die Sammlung und Kanonisierung der neutestamentlichen Schriften selbst ein Teil der Tradition ist. Aber umgekehrt haben auch katholische Gelehrte eingesehen, dass keine Tradition kritiklos hingenommen werden darf, und dass das Neue Testament in Bezug auf die wichtigsten Fragen des Urchristentums die einzige zuverlässige Quelle ist. Der ganze Streit hat also nicht nur seine Schärfe, sondern wesentlich auch seinen Sinn verloren, sobald man die Schrift selbst als Tradition versteht und nirgendwo eine ungeprüfte Tradition zulässt“⁶. Differenzen im Verständnis der Schrift und ihrer Auslegung konnten in der ökumenischen Theologie in einem Maße überwunden werden, dass sie die Kirchentrennung heute nicht mehr verlangen und sie nicht mehr legitimieren.

Zusammenfassung

Luther war nicht der erste, der die Bibel ins Deutsche übersetzte, aber er schaute dabei wie keiner vor ihm dem Volk aufs Maul. Seine Botschaft gründete er auf klare Aussagen der Schrift und überwand damit eine allegorische Schriftauslegung. Klar wird ihm die Schrift, wenn sie auf Christus hin ausgelegt und als Christuszeugnis in der Predigt verkündet wird. Insofern führt die Schrift in die Kirche hinein, eine allein private Lektüre reicht nicht hin.

Prof Dr. Peter Neuner, ist seit 1985 Prof. für Dogmatik und Ökumenische Theologie an der Universität München. Forschungsschwerpunkte und zahlreiche Veröffentlichungen zu Problemen der Ökumene, der Ekklesiologie, dem katholischen Modernismus und zur religiösen Erfahrung.
E-Mail: Peter.Neuner@lrz.uni-muenchen.de

⁵ So Otto H. Pesch, Hinführung zu Luther, 3. Aufl. Mainz 2004, 237

⁶ Adolf v. Harnack, Protestantismus und Katholizismus in Deutschland, Berlin 1907, 22